

## KRANKENHAUS-ALLTAG

Zu dem Beitrag „Frustrationen eines Assistenzarztes: So ist der Krankenhausalltag wirklich...“ von Dr. med. Rolf Schmitt in Heft 17/1990:

### Ganzes System falsch

Den Ausführungen des Kollegen Schmitt ist absolut beizupflichten. Sie bedürfen aus meiner Sicht jedoch in einem Punkt einer Korrektur: Auch die Chefarzte sind genauso frustriert wie die übrigen ärztlichen Mitarbeiter, denn sie leiden unter den gleichen Übelständen wie vom Kollegen Schmitt beschrieben. Leider haben auch die Chefarzte praktisch keine Einflußmöglichkeit auf die Stellenpläne, da in den Krankenhäusern – wie auch im übrigen Leben – die Verwaltungen die wirklichen „Herrscher“ sind. Persönlich habe ich immer für bessere Arbeitsbedingungen meiner Mitarbeiter im ärztlichen, im pflegerischen und im technischen Bereich gekämpft. Der Erfolg war eigentlich gleich Null, hat mich aufgegeben, mir ein nicht gerade „überwältigendes Ansehen“ bei der Verwaltung beschafft und führt mich langsam aber sicher in die Resignation.

Meines Erachtens ist das gesamte System der stationären Krankenversorgung falsch mit immer stärkerem Abbau von Akutbetten und einer immer größeren Ausuferung von Kurkliniken und ähnlichem.

Dr. med. D. Bauer, Jakobi-Krankenhaus, Hörstkamp 12, 4440 Rheine

### Berufswahl gravierender Fehlgriff

Wer sich unwillig darüber zeigt, daß Ärzte trotz gleicher Vorbildung unterschiedliches Ansehen sowie vor allem auch unterschiedliche Positionen innehaben, ignoriert die Binsenwahrheit, „daß noch kein Meister vom Himmel gefallen ist“, weshalb ja jeder Ober- und Chefarzt ein-

mal die unterste Stufe durchlaufen hat.

Wer daneben glaubt, daß eine rund dreijährige – eigenverantwortliche – Tätigkeit als Arzt im „Entwicklungsdienst in Tanzania“ ihm ermöglichen würde, in der „Klinikhierarchie“ schneller aufzusteigen als seine Kollegen, die ernsthaft, mit Engagement, Einsatzbereitschaft, Beständigkeit und vor allem einer positiven Einstellung ihre Tätigkeit verrichten, während er selbst bereits mit 33 Jahren zur Bewahrung von genügend Freizeit für seine Neigungen eine „streßfreierte Halbtagsstelle“ vorgezogen hat, weist meines Erachtens eine nicht unbedenkliche Schiefelage in seinen Vorstellungen vom Berufsleben auf.

Wer dann noch seine bisherige Tätigkeit statt mit dem Gefühl der Freude, Befriedigung sowie auch ein wenig Stolz fast ausschließlich nur mit Frustrationen, Motivationsverlust sowie Arger nicht nur über die Klinikalltags-Gegebenheiten, sondern auch über Unterbezahlung und ganz besonders über die vagen, wirklichkeitsfremden Vorstellungen der Patienten von der Tätigkeit eines Assistenzarztes sowie die erschreckende Hilflosigkeit, Unselbständigkeit und die ausufernde Anspruchshaltung dieser Patienten ausübt, muß sich die berechtigte Frage gefallen lassen, ob er bezüglich seiner Berufswahl nicht einen gravierenden Fehlgriff getan hat und es nicht nur ratsam, sondern für ihn auch vernünftiger wäre, seinen Platz in der Klinik ganz zu räumen und ihn den an Zahl immer mehr zunehmenden Kollegen zu überlassen, für welche „die Medizin in ihrem Leben zwar nicht unbedingt alles, jedoch weit mehr als ihm selbst bedeutet“. Er könnte sich dadurch davor bewahren, zu einem Menschenfeind zu werden, und für die Patienten wäre es ganz sicher kein Nachteil.

Dr. med. A. Dühorn, Bismarckstraße 165, 8500 Nürnberg 20

### Wir haben eine Aufgabe zu erfüllen

Der Bericht hat mich „frustriert“, um den Ausdruck des Kollegen zu benutzen. Frustriert und empört. Dies kann nicht unwidersprochen bleiben.

Zu meiner Person: ich bin Ärztin (Internistin) und Chemikerin. Ich habe alles ebenfalls erlebt: ich war Ärztin in Hong Kong und Tansania, war Assistentin und Oberärztin, mir ist nichts fremd. Nie aber habe ich Empfindungen gehabt, wie der Kollege sie zum Ausdruck bringt: ich habe mich nie „zähneknirschend“ arrangiert, nie eine „Hierarchie“ erlebt. Ich habe meinen Arztberuf als mich ganz erfüllende Lebensaufgabe empfunden, nicht als „Frustration“.

Einen „müden“ Nachtdienst gab es für mich nicht. Wir haben manchmal Nachtdienste von Freitag bis Montag Abend gehabt, haben nicht „müde“ unsere Arbeit getan, sondern mit Freude, helfen zu können, und haben die Dankbarkeit der Patienten gespürt.

Auch wir mußten manchmal Arztbriefe schreiben, was ist schon dabei?

Wir haben als das Schönste den Kontakt mit den Patienten empfunden, haben uns Zeit dazu genommen und nicht auf die Uhr geschaut, auch wenn es manchmal sehr spät wurde. Das Wort „stupidе Tätigkeit“ für den Arztberuf zu gebrauchen, ist einfach unglaublich!

Hat der Verfasser dieses Schmähartikels niemals an das Ethische des Arztseins gedacht? Wir haben eine Aufgabe zu erfüllen! Wir haben den Kontakt zu den kranken Menschen zu suchen, um ihnen zu helfen und ihnen beizustehen, nur dann werden wir etwas erreichen.

Zu behaupten, daß Kollegen, Schwestern und Pfleger zu „Menschenfeinden“ werden, ist ungeheuerlich. Mit dieser Einstellung hat sich der Kollege – fast kann ich

ihn nicht mehr als „Kollege“ bezeichnen – aus dem Kreis der wahren Ärzte ausgeschlossen. Ich schäme mich für ihn. Vielleicht sollte er einmal an Menschen wie Albert Schweitzer denken und ihn zum Vorbild nehmen.

Dr. med. Dr. phil. Vera Nagengast, Am Lindenbühl, 6961 Wiggensbach/Allgäu.

### Vielen Dank

Lieber Herr Schmitt, vielen herzlichen Dank für Ihren Bericht! Sie haben mir aus der Seele gesprochen!

Agnes Jäger, Assistenzärztin, Marktstraße 1, 6340 Dillenburg

### ERGÄNZUNG

Zu dem Nachruf auf Prof. Dr. med. Rüdiger von Volkmann durch Dr. Bernhard Knoche in Heft 12/1990:

### Auch 1939 offene Universitäten

... Von einer 1939 erfolgten Schließung der Universitäten im Westen und Osten war keine Rede; ob Königsberg, Danzig, Breslau oder Prag im Osten oder Köln, Bonn, Freiburg, Straßburg (Professor Zukschwerdt!) im Westen, alle Universitäten blieben bis Kriegsende beziehungsweise bis zum Einmarsch der alliierten Truppen geöffnet. Es gab an mindestens 20 medizinischen Fakultäten Studentenkompanien der Medizinstudenten, deren Studium von Staats wegen gefördert wurde ...

Dr. med. Gunter Fischbach, Robert-Koch-Straße 7, 8900 Augsburg

**Anmerkung der Redaktion:** Der Autor hat mit seiner Bemerkung über die Schließung der Universitäten im Jahre 1939 nicht generell sagen wollen, die Universitäten seien seitdem geschlossen gewesen, sondern daß sie lediglich in der ersten Zeit nach Kriegsausbruch geschlossen gewesen seien. ▷